



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 9.

Sonntag, den 27. Februar 1916.

Erscheint wöchentlich.

Kaiser Trajan, der Flieger.

Von Fik Lofin.

(Nachdruck verboten.)

Der Offizier, der den Gefangenentransport führte, hatte diesmal geistlicher am Abend als sonst Kaff gegeben. Man mußte ja heute einen beschwerlichen Weg aus dem wilden irischen Gebirge ins Tal nehmen. Oben hatte die Schlacht getobt, der Feind wurde geworfen und schickte weiter in die Berge. Die Gefangenen wurden in Gruppen geteilt und in die bereits eroberten Gegenden abgeführt.

Die Broderteilung war vorüber. Mit Heißhunger hatten die Leute ihre Rationen verzehrt. Nun saßen sie da in kleineren und größeren Trupps am Boden und starrten schweigend in die Landschaft hinaus. Da trat der Offizier zu einer Gruppe und fragte: „Kann mir einer von euch sagen, was das für eine Burg ruine da oben ist?“ Er wies gegen Osten, wo über einem breiten Bergplateau zerfallene Wände eines Schlosses zu Tal wickelten. Alles schweigend. Die Leute waren aus anderen Gegenden und wußten hier nicht Bescheid.

Aus der Nachbargruppe trat nun ein Mann heraus: „Das ist Trajansburg, die Trajansburg, Herr Offizier. Sie sollte eigentlich Trajansburg heißen, aber in unserer Volkslage wird der römische Kaiser Trajan genannt.“

„Kennen Sie vielleicht die Geschichte oder die Sage von dieser Burg? Wer sind Sie?“

„Ich bin Volksschullehrer in L.“, erwiderte der Gefangene, „und aus dieser Gegend gebürtig. Die Sage von der Trajansburg kenne ich sehr genau.“

„Nun, so erzählen Sie“, gebot der Offizier.

„Zum Kommandanten des Transports gehörten sich die Unteroffiziere. Auch einige Gefangene schlichen sich her und alles lautete nun der Erzählung des Schullehrers. Dieser hub an: „Vor vielen, vielen Jahrhunderten hatte sich der mächtige Kaiser Trajan oder Trajan hier eine Burg erbaut. Er war ein überaus gewaltiger Herrscher, dessen Macht vom Westen nach Osten reichte. Ja sogar das Schwarzerland im Norden war ihm untertan. Da er seine Gewalt immer weiter gegen Osten ausdehnen wollte, ließ er sich in diesem Lande nieder und erbaute hoch oben die Burg, von wo er einen weiten Ausblick über Donau und Save hatte. Alle Völker von Italien bis zum Schwarzen Meer hatte er bereits unterjocht und hielt sie mit fester Hand nieder. Das ganze weite Reich stand unter seiner persönlichen Aufsicht. Das war für Kaiser Trajan nichts Schöneres. Ihm hatte ein Gott Flügel verliehen, daß er, so oft er wollte, von einem Ende seines Gebietes zum anderen fliegen konnte. Zudem hatte er drei Köpfe. Mit dem einen fraß er Menschen, mit dem andern blies er, mit dem dritten fliegte. Trajan konnte es aber so einrichten, daß er nur einen Kopf zeigte, während die zwei anderen verborgen blieben. So machte er

Flüge freuz und quer und kehrte immer in diese seine Burg zurück. Aber nur des Nachts durfte er fliegen. Denn seine Flügel waren weich, aus Wachs oder feiner ähnlichen Materie. Diese vertrugen die Sonnenstrahlen nicht. Kaiser Trajan, der Flieger, stürzte die Flügel, auf daß ihm die Flügel nicht zerbrechen. Darum flog er immer zur Nachtzeit.

Seine liebsten Flügel waren nach Mitrovica an der Save. Dort hatte er sein Liebchen, das seine Ehegattin werden sollte. Dem zeigte er sich nur mit einem Kopf, der das Gesicht von Wachs und Flügeln verzeigte, niemals aber sich an Menschen vergriff. Allabendlich nahm Trajan seinen Flug über die Save und besuchte seine Geliebte. Es war eine herrliche Maid, die vorzüglich singen und tanzen konnte. Damit erfreute sie das Herz des großen Fliegers, der sein Mädchen außerordentlich liebte.

Aber wie alle Großen dieser Erde hatte auch Kaiser Trajan eine fastliche Anzahl von Feinden. Die meisten unter ihnen trachteten ihm nach dem Leben, aber keiner vermochte es ihn herauszufinden. Nachts langten sie auf die Belegeneit, ihm ein Leid zuzufügen, aber niemals gelang es ihnen, das fürchterliche Verbot auszuführen. Viele mußten nicht einmal, daß der Kaiser Flügel hatte, daß er fliegen konnte. Wohl staunte man darüber, daß der Kaiser oft mitten in der Nacht in irgendeinem Orte des Ostens plötzlich auftauchte, wenn man ihn weit im Westen wußte. Aber keiner wußte die Sache zu erklären. Man stellte man auf allen Seiten Späher auf. Die Trajansburg wurde Tag und Nacht aus allen Schlußwinkeln des Berges bewacht, doch lange hat es gedauert, bis man herausbrachte, daß der Kaiser fliegen konnte. Und nun setzten die Feinde Trajans die Nachforschungen fort und kamen darauf, daß der Flieger allnächtlich seine Flügel über die Save machte. Nach welchem Ort und zu wem — blieb lange Geheimnis.

Der Feinde Trajans wurden immer mehr, ihre Aufmerksamkeit vergrößerte sich in gleichem Maße. Endlich gelang es ihnen, zu erfahren, wem die nächtlichen Besuche des Kaisers galten. Da versetzten sie auf folgenden Gedanken: Sie fanden einen schönen Jüngling, einen prächtigen Sängler und Tänzer, Tag und Nacht sang und spielte der Jüngling vor der Behausung der Auertorenen Trajans, bis diese ihn einlud, sie neue Lieder und Tänze zu lehren. Der Jüngling ging darauf ein und erfuhr durch die Maid, daß des Kaisers Flügel schmeltzer, daher er nur bei Nacht Flügel unternehmen könne. Nun beschloßen die Feinde, den Kaiser unerschöpflich zu machen.

Eines Nachts wollte Trajan wieder bei seinem Liebchen. Die Feinde wußten dies und hatten sich zeitlich ihre Vorbereitungen getroffen. Aus den Wäldungen der Umgebung hatten sie frischgegemerkte Balken herbeigebracht. Und während die Maid,

die mit den Gegnern des Kaisers bereits im Einvernehmen war, aus Verbestirren lang und lang, begann man das Gemach, in dem der Kaiser wohnte, von allen Seiten mit den schweren Balken zu vermauern. Ehe der erste Streifen des Morgenrotes den Himmel färbte, war das Werk vollendet.

Trajan, der von dem Tun seiner Feinde nichts gemerkt hatte, machte sich zum Aufbruch bereit und wollte das Haus seines Mädchens verlassen. Da gemahnte er zu seinem Entschluß, daß der Ausweg abgeperrt war. Verammt von allen Seiten. Und schon begann der Morgen zu grauen. Alle Anstrengungen Trajans, freien Weg zu gewinnen, waren vergebens.

„Mädchen, du hast mich verraten!“ rief der ergrünte Kaiser. „Nie und nimmermehr“, log die Frauliche. „Aber ich will dir helfen, den Weg frei zu machen.“

Sie begannen nun gemeinschaftlich den Verbau auseinanderzunehmen, Balken um Balken zu entfernen. Nach schwerer Mühe war ihnen dies gelungen.

Der Kaiser sog in die Höhe und suchte seine Burg zu erreichen, ehe die Sonne, die hinter den Wäldern verdeckt war, ihre Strahlen auf ihn und seine Flügeln abenden konnte. Zu spät. Kaum hatte er das furchige Ufer verlassen, brachen die Baumstämme durch und Trajans Flügel begannen sich zu erweichen. Der Flieger wollte die Save übersehen. Doch was das nicht mehr möglich. Die Sonne war zu stark geworden. Die Flügel geschmolzen allmählich. Ein Auf- und wie ein Pfeil schmolzen der Flieger aus der Luft herab. Er fiel ins Wasser und verschwand langsam in den Wellen.

„Trajan ist tot!“ riefen die Feinde. Und ein Freudengeschrei erhob sich von allen Seiten. . . . Die Trajansburg hat kein Mensch mehr betreten. Sie verödete, bis sie ganz zerfiel, so wie sie jetzt vor uns dahsteht.“ Damit schloß der Schullehrer.

„Eine schöne Sage“, meinte der Offizier.

„Eine Art Atriusage“, bemerkte der Lehrer, „in welcher der Krieg symbolisiert ist. Die drei Köpfe Trajans, von denen der eine Menschen, der andere Vieh, der dritte Fische verzehrt, wollen belegen, daß der Krieg Menschen verbräutet, Vieh verätzt und die Zahl der Fische in den Gewässern verringert. Und daß sich die Save gerade um Kaiser Trajan wagt, kommt daher, weil er mit seinen Heeren von dieser Gegend aus seine Flügel nach Westen und Osten unternahm. Im Volke hat sich die Sage erhalten bis zum heutigen Tage. In dieser Gegend kennt sie jedes Kind.“

„Ach danke Ihnen, Herr Lehrer“, sagte der Offizier und überreichte dem Gefangenen zwei Zigaretten.

Ueberwindung.

Novelle von Hans Natonek.

(Nachdruck verboten.)

Ein unvernünftiger Traum, den Otto Willhardt eines Nachts träumte, gab das Zeichen zum Beginn eines qualvollen Kampfes mit peinlichen Vorstellungen, die mit der Gewalt der Monomanie sich seiner Person bemächtigten.

Was es die zwölftägige Kampfspause, das halbwegs behagliche Quartier, die kurze Mühe und die leise Andeutung lang mehrerer Kulturwohnhäuser, daß Willhardt diesen unglückseligen, qualvollen Traum geträumt hatte? Als er jetzt aufwachte, sah er, daß der Hieb, den ein Unbekanntes, Unfassbares gegen sein Herz geführt hatte, daß. Noch immer löstete ein dröhnendes Wog auf ihm, unter dem er träumend schlief und das ihm flürende Tränen abgepreßt hatte. Er versuchte zu rekonstruieren, aber von all den wirren, nebelhaften Erscheinungen der vergangenen Nacht blieb nur als leuchtender Kern das Bild seiner jungen Frau, die einen fremden Mann umhüllt und küßt. Aber dieses Bild besaß die glühenden Farben und die ganze Beudlichkeit des Lebens, die ihn zu verdorren drohten.

Willhardt schämte sich der Bedrückung, die ihm ein böser Traum bereitete. An Stelle in der unaufrichtigen Anspannung des Kampfes, hatten sich seine Gedanken niemals derartigen Vorstellungen und Vorstellungen genähert. Woher kam es plötzlich, so ganz unmotiviert dieser furchterliche Traum? Abschütteln, sagte sich Willhardt, und wieder unbefehört in den Kampf ziehen. Aber daß dieser Traum kommen konnte, bezweifle das nicht einen dunklen Ursprung, den er nicht kannte, bezweifle das nicht, die heimlich in ihm geschummert hatten?

Willhardt war froh, als das Regiment wieder Marschbefehl erhielt. Aber er fühlte, daß ihm etwas abhandeln gekommen war: die Mühe war dahin, die Kampfesfreudigkeit, die ihm seit seinem Auszug begleitet hatten. Das fühlte keinen persönlichen Sorgen in den großen Kampf hineinzuweisen und ihm trübten, schmertzte Willhardt. Mit dieser Zentinerlust auf der Seele war schließlich kämpfen.

Seiner heiteren gefunden Mittelalter war bisher alles nach Wunsch gegangen. Das Schicksal hatte ihn noch keine Besorgnisprobe aufgetan. Auch die Trennung von seiner jungen, über alles geliebten Frau, die ihm erst seit kurzem angetraut war, hatte er mit jener Gelassenheit des Glücksgenossen hingenommen, der die Zukunft nicht anders sehen mag als in den roten, blühenden Farben seines bisherigen Glücks.

Nicht aber befand sich Willhardt zum erstenmal im Kampf mit Zweifelqualen. Fast unaufhörlich dachte er an Adrienne. Aber früher war dieses Denken der garle, halbwegs hinterlassene zu den aufwühlenden Ereignissen des Krieges, und

manchmal war es ein heißes Emporblöhen, eine Stiefscham der Weiblichkeit, die ihn mit warmer, süßer Schmelze erfüllte. Wenn er aber jetzt an Adrienne dachte, so war es wie ein Sorgen und Leiden und Spüren nach jeder Stunde ihres Tuns, und die Lust nach dringlich und ungeduldig und nicht mehr von jener stillen, verhaltenen Kraft, die geduldig und lächelnd warten kann. Wie eine brennende Qual empfand er es jetzt, daß er eine fremde Frau, eine Französin im Hause habe, und schließlich war es soweit mit Willhardt gekommen, daß ihm das gewaltige Geschehen ringsum ein fernes unbedeutendes Geräusch erschien, das ihn kaum erreichte, so laut toste in seinem Innern der Kampf. Der Traum hatte eine solche Gewalt über ihn genommen, daß er ihn von der Wirklichkeit fast nicht mehr unterließ. Alles in ihm schrie nach Gewißheit, und als er sich nach einem Mittel, sie zu erlangen, umseh, versel er, wie vorauszuhehen, auf den Gedanken, sich über Adrienne zu erkundigen. Die Widerstände der Scham, die sich anfänglich einstellten, waren reich überwinden. Er ging alle seine Bekannten durch und erinnerte sich zuerst seines besten Freundes von der Schule her. Die Zeit hatte sie zwar weit auseinander gebracht, aber Willhardt fühlte unter allen Bekannten zu ihm noch das größte Vertrauen und vor ihm die geringste Scham.

Nach einer kurzen, peinlichen Vorrede traf die Antwort ein. Sie enthielt in schmeichelnden, lapidaren Worten die Vermutung, daß Otto Willhardt's Verdacht einer gewissen Berechtigung „leider“ nicht entbehre. . . .

In walden Tante kreisten Willhardt's Gedanken; und es waren immer die gleichen: Daß sie sich so vergessen konnte — so vergessen — und wie sehr liebte ich sie auf ihrem süßen Weiblich nicht ganz ergehen. Ich ich ihre verstorbenen Anmut nicht mit Anbrunst und Hebrühnung zu Füssen? Haß und Mut und Rache und Weiblich tödten in ihm, laufend Weib, ihr zugedacht, bereitete er unaufhörlich vor, aber alle, alle töteten sich gegen seine eigene Brust.

Es ist gut, dachte er, daß der Tod in so handlicher Nähe liegt. Man kann ohne viel Aufsehens verabschieden. . . . Der Kampf galt ihm nichts weiter als eine passiver Gelegenheit zum Selbstmord. Er fühlte sich ausgekostet, aus dem Kreise jener, deren kleines Einzelgeschick ins Unpersönliche entworfen. Nichts gab es auf der Welt als sein verzweifelt sich, und sein Junitismus sah in dem Krieg nichts weiter, als die Ursache seines Unglücks und zugleich das beste Mittel, allem ein Ende zu machen. Er suchte an der Spitze stürmender Kolonnen den Tod, der aber wich ihm aus wie eine neidische Geliebte. Er holte sich das

Eiserne Kreuz für eine Tapferkeit, die keine war, ob' ihn die erlebte Kugel traf. Es war ein Augenblick, nach schweren liebernden Wunden entschied sich sein Zungenstich, und ägernd, wie widerwillig, genas er.

Der Arzt rief ihm ab, die Flügel des Lazarett schon jetzt zu verlassen und sich mit dem taumelnden Wunde den Mühen des weiten Transports zu überliefern. Aber Willhardt bestand darauf, nach seiner Heimatstadt übergeführt und dort in häusliche Flügel gegeben zu werden. Er beteuerte, daß er sich kräftig genug fühle, und da sich der Arzt von der Erfüllung dieses Wunsches eine gute Rückwirkung auf das Allgemeine befinde des Patienten versprach, ließ er seine Bedenken fallen.

Die widersprechenden Wünsche und Stimmungen in Willhardt vereinigte sich in dem letzten Entschluß, ohne Fägern, ohne vorher irgendjemand davon zu benachrichtigen, in sein Heim zu treten. Er ärgerte vor diesem Augenblick, er sehte ihn herbei, er fürchtete ihn, und eilte, voll Furcht vor seiner eigenen Unentschlossenheit, ihn wahr zu machen.

Willhardt durfte sich nur mit Vorlicht bewegen. Die geringe Regung nach mit seinen Nerven nach seiner Wunden, langsam heilenden Lunge. Ruhig liegen, hatte ihm der Arzt beim Abstieg dringend befohlen. Und doch versuchte Willhardt jetzt, als er im bequemen Krankenauto durch die Straßen seiner Heimatstadt fuhr, den Anblick der alberttrauten Häuser, der prächtigen Straßenzüge, der mimelnden Menschen zu gewinnen, indem er sich mühsam ein wenig aufrichtete. Er fühlte sich kräftiger und wohlher als in den vergangenen Tagen. Eine Erregung, die ihm angenehm war und seiner Schwäche den Schein der Kraft vortäuschte, riefte warm durch seinen Körper. Er hatte aufgehört, sich das Wiederleben auszumalen; es ist seinem Gehirn und seinen heidlich glänzenden Augen weh. Unenträglich wuchs die Spannung und Erwartung, endlich und machte einer wohligen Vere Vere Flug, einer immierten Ruhe, je näher man, durch die wohlbekannten Straßen des Dorfs, dem kleinen Einfamilienhaus kam, das Willhardt besah.

Am Hause weile nur das Stubenmädchen. Willhardt ließ sich im Schlafzimmer auf das Sofa setzen und beschloß dem Mädchen, auf sein Zimmer zu gehen, und dort zu bleiben, bis es gerufen würde. Sie wagte gar nicht, ihrer Freude über die plötzliche Heimkehr des Herrn Ausdruck zu geben, so düster und fast erschreckend verzerrt waren seine Züge.

Langsam verrann ihm die Einfamilie. Im Zimmer war alles unverändert; es war von dem gleichen leichten Duft durchzogen wie immer, der von Adriennes Lieblingseife herrührte.

sem. stelle die dien, ebrt. Die. (her. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

